

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 234.

Freitag, 6. Oktober.

1916.

Die Eierbachs-Mädels.

(11. Fortsetzung.)

Münchener Roman von Emma Haushofer-Merk.

(Nachdruck verboten.)

Schon auf der Hochzeitsreise hatte Grete zuweilen lachelnd zu ihrem Manne gesagt: „Du bist ja ein Tyrann!“ Noch war's die liebenswürdige, heitere Tyrannie der Flitterwochen, die etwas so reizvolles, Beglückendes hat für eine junge Frau.

Als sie dann in ihr neues Heim eingezogen waren, klang schon leise Angst, eine erste Beklemmung durch die Worte: „Du willst mich ja tyrannisieren, Emil!“

„Ja, liebes Kind! So viel Freiheit wie als Malerin kannst du hier freilich nicht beanspruchen“, meinte er wohl und da er bemerkte, daß sie unwillig die Stirne zusammenzog, fügte er rasch hinzu:

„Schau, bedenk doch! Jetzt bist du mein eigen! Du mußt begreifen, daß ich über jeden deiner Schritte wachen möchte, daß ich dich ganz für mich haben will.“

Noch waren es schmeichelnde, von Rosen umwundene Ketten, aber Grete fühlte doch schon ihren Druck. Sie sollte nicht mehr allein spazieren gehen; ihr Mann war wütend, weil sie einmal während seiner Abwesenheit im Zoologischen gewesen war. Die Briefe, die sie von zu Hause bekam, sollte sie ihn lesen lassen. Und vor allem, jedes Stück ihrer Toilette, jeden Hut, jede Bluse, jede Krawatte mußte sie erst seiner hohen Kritik unterwerfen. Sie hatte immer auf eine hübsche Farbenzusammenstellung, einen kleidsamen Schnitt ihrer Kleider gehalten; ob sie etwas mehr oder weniger modern, ein bißchen billiger oder teurer im Stoff waren, daran lag ihr nicht viel. Nun mißbilligte er fast alles, was sie von zu Hause mitgebracht hatte, konnte stundenlang in einem Kaufhaus mit ihr auswählen, was er elegant und gediegen fand, und zeigte eine geradezu feindliche Abneigung gegen ihren „künstlerischen Geschmack“.

„Nur das nicht! Das geht hier nicht! Du bist nicht unter den Malern! Nur keine Eigenart!“

Sie fügte sich, aber sie schaute sich oft ganz entsetzt im Spiegel an.

„Schau ich sah aus!“ rief sie einmal, als sie ein neues Kleid mit einer nach der damaligen Mode in feste Falten geraffte Tunique an hatte.

„Als wär ich vom Tapezierer angezogen!“ Sie schnitt sich selbst eine höhnische Grimasse, als sie das winzige Kapotthütchen aufsetzte.

„Bist das du?“ frug sie sich nun oft in ihren prunkvollen, mit einer Verschwendung von Stoff, von Samt und Blüsch eingerichteten Zimmern, in denen sie sich immer noch wie ein Gast vorkam.

Anderer junge Frauen bringen ihre eigenen Möbel mit, geben ihrem Heim ein persönliches Gepräge. Aber sie dachte: „Ich bin eigentlich zu Herrn Eschhofen gezogen. In ein fertiges Haus, in ein schon im Gang befindliches Hauswesen.“

Es gefiel ihr gar nicht alles in der Einrichtung der Zimmer, es war ihr vieles zu überladen, vieles schien ihr geschmacklos, aber sie konnte doch nicht sofort anfangen zu tadeln und zu mäkeln, da ihr Mann doch offenbar seine Räume mit großem Stolz betrachtete.

Sie erkannte erst jetzt, wie einfach und bescheiden sie in München gelebt hatten. Der Komfort und Luxus eines im großen Stil geführten Haushalts war ihr vollständig neu, und sie mußte eigentlich erst lernen, wie ihre drei Dienstmädchen alles anordneten, ohne an der schon einmal bestehenden Gewohnheit viel ändern zu können.

So fand sie es sehr überflüssig und bedrückend, daß bei ihren Mahlzeiten, auch wenn sie nur zu zweit waren, das Stubenmädchen wie ein Automat neben dem Büfett stehen mußte, um die Speisen zu servieren, die sie sich doch leicht hätten hin und her reichen können. Das Mittagessen war oft ihr einziges Zusammensein am Tage, und doch störte die Anwesenheit der Bedienung jedes Gespräch. Wenn Emil sein schlechtes Französisch zum besten gab, mußte Grete lachen. Aber er hielt auf den Brauch. Es geschah in allen besseren Familien. Es schien ihm vornehm, daß serviert wurde.

Sie waren erst wenige Monate verheiratet, als ein an sich unbedeutender Zwischenfall einen heftigen Streit hervorrief.

Gretes Jungfer, ein sanftes, stilles Mädchen, das sie aufmerksam bediente, sah einmal sehr betrübt und unglücklich aus, als sie den Tisch deckte.

„Was fehlt Ihnen denn, Dina?“ frug Grete freundlich.

Das Mädchen brach sofort in Tränen aus und erzählte: ihre Mutter sei schwer krank, und sie sorge sich sehr um sie. Während Grete sich noch eingehender erkundigte und sie zu trösten versuchte, kam ihr Mann in das Zimmer. Sie merkte gleich an seinem Gesicht, daß er ungehalten war. Als sie allein beim Kaffee in dem kleinen Rauchzimmer saßen, machte er ihr Vorwürfe:

„Ja mag das nicht! Diese Vertraulichkeit mit den Leuten! Du hast nichts weiter mit ihnen zu sprechen als die Befehle, die du erteilen mußt. Im übrigen sind sie für dich nur Maschinen, die zu arbeiten haben.“

Grete sah ihn erst ganz verständnislos, mit entsetzten Augen an.

„Das ist doch nicht dein Ernst, Emil? Es sind doch Menschen, die mit uns in einem Hause leben, die sich für uns mühen.“

„Dafür werden sie bezahlt“, warf er ein. „Niemand werde ich diesen Hochmut begreifen, mich niemals auf diesen grausamen Standpunkt stellen! Vertraulichkeiten habe ich nicht mit den Mädchen, aber ich werde stets Anteil an ihnen nehmen, werde gut zu ihnen sein und auch manchmal ein freundliches Wort mit ihnen reden. So haben wir's zu Hause gehalten, und so halte ich's auch bei mir!“ widersprach sie sehr energisch.

Er verzog den Mund zu einer geringschätzigen Miene, die sie noch mehr reizte.

„Erinnere dich nicht immer wieder an eure klebrigen Verhältnisse in München!“ sagte er mit einem proßigen Ton.

Aus der Kriegszeit.

Der deutsche Soldat als Landwirt an der Westfront. Sowohl zur Ergänzung des Heeresbedarfs in Feindesland wie auch zur Förderung der Landleute in den von uns besetzten Gebieten wurde während des ganzen bisherigen Kriegsverlaufes darauf geachtet, besonders im Westen, wo sich durch die Beschaffenheit des Bodens und durch den Stellungskrieg die Gelegenheit dazu bot, den landwirtschaftlichen Betrieb bis in die vordersten Stellungen hinein aufrecht zu erhalten. Anfangs waren natürlich, wie einem vom Hauptmann der Landwehr Nr. . . . in der Deutschen Landwirtschaftlichen Presse veröffentlichten Rückblick auf die landwirtschaftliche Tätigkeit unserer Truppen an der Westfront zu entnehmen ist, mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden. Auf den Feldern in Belgien hatte man für das Winterfutter Stoppelrüben vorgesehen, die weite Flächen bedeckten, so daß sie oft ein Versteck gegen den Feind boten. Andererseits aber erschwerten die zur Bewahrung des Viehes errichteten Drahtgäule oft das Vorgehen. Die Kühe irrten regellos auf der Gefechtslinie umher und fielen oft den Geschossen zum Opfer. So lange der Bewegungskrieg dauerte, war natürlich ein rationeller landwirtschaftlicher Betrieb nicht recht möglich. Dennoch nahm man sich gleich des Viehes an, und die Intendantur ließ für die Ochsen und Kühe eigene Depots errichten. Auch stellte sich heraus, daß die einheimische Bevölkerung in der Landwirtschaft durchaus nicht auf voller Höhe stand, und als unsere Soldaten im nächsten Frühjahr mit eigenen Gespannen die Felder bearbeiteten, blieb diese Ernte des ersten Kriegssommers (1915) dennoch mäßig, z. B. war der Hafer in Flandern von Haus aus so schlecht, daß unsere Truppen sich mit Saatfrucht aus der Heimat versorgen mußten. Aber als der regelrechte Stellungskrieg bereits längere Zeit gewährt hatte und die Truppen in festen Standquartieren eingerichtet waren, wurde die ganze Gegend in bestimmte Bezirke geteilt, auf denen unsere Soldaten unter Anleitung von Landwirten, deren es ja unter den Offizieren viele gab, die Arbeit auf den Feldern nach festen Prinzipien in die Hand nahmen. Bald war alles vorgefundene Ackergerät ausgebessert und neues dazu gekommen. In den vorderen Bezirken wurden besondere landwirtschaftliche Kommandos mit Stallungen für ungefähr je 100 Pferde eingerichtet. Der Eifer war so groß, daß man besonders beim Einholen des Heus und der Ernte auch die Nachtstunden zu Hilfe nahm. Dafür waren aber auch die Erfolge über alle Maßen hervorragend, und die einheimische Bevölkerung erklärte selbst, früher niemals derartige Fruchtfelder besessen zu haben. Besonders gut war im letzten Kriegssommer an der Westfront die Haferernte. Auch Gemüse wurde in Gärten gezogen, und die Soldaten schafften sich Vieh, besonders Schweine, an, deren vorzügliche einheimische Rasse im Westen sehr gut gedeiht. Auch eine Kaninchenzucht findet sich heute in jedem Standquartier an der flandrischen Front. (Zens. Wln.)

Ein Tag bei General Joffre. Die folgende Schilderung eines Tagesverlaufes bei General Joffre veröffentlicht der Berichterstatter des „Ruhloje Slovo“, Nemirovitch Dantschenko, der Gelegenheit hatte, einen Tag im französischen Hauptquartier zu verbringen: „Im Erdgeschoß des Gebäudes befindet sich ein großer Saal, der in das Arbeitszimmer des französischen Generalissimus umgewandelt wurde. Da General Joffre, wie man weiß, in diesem Raum täglich eine ungeheure Arbeitsleistung vollbringt, ist es streng verboten, ihn während der kurzen Ruhepausen bei Nacht zu wecken. Doch schon mit Sonnenaufgang beginnt es an dem Wohnsitz Joffres lebhaft zu werden. Der General beabsichtigt, an die Front zu fahren, und alle seine Mitarbeiter sind in dem Arbeitszimmer versammelt. Vor der Abfahrt spricht Joffre mit jedem Mitglied seines Stabes, er gibt jedem einzelnen besondere Befehle und liest alle Rapporte. Denn es muß Vorsorge getroffen werden für den Fall, daß während der Abwesenheit Joffres irgendein unerwartetes Ereignis eintrete. Bei der Arbeit steht Joffre meist aufrecht in der Nähe des Kamins. Einer seiner beratenden Generale sitzt vor einem ungeheuren Tisch, auf dessen mit grünem Tuch überzogene Platte Landkarten genagelt sind. Auffallend ist, daß sowohl Telephon wie Tinte und Feder fehlen. Denn Joffre haßt das Telephon und schreibt nur mit Farbstiften. Um 7 Uhr morgens blüht

In zorniger Erregung, mit blizenden Augen entgegnete sie: „Kleinlich bist du mit deinem Wertschätzen von tausend Außerlichkeiten, die dir so unendlich wichtig scheinen; mit deinem Vornehmtunwollen! Wir waren viel großzügiger trotz unserer Schlichtheit!“

Sie erschrak über den Groll, der in ihrem Herzen gegen ihn aufwallte, über die feindselige Empörung, die sein Geldhochmut in ihr weckte. Er hätte wohl auch ein heftiges Wort erwidert; es waren Reibflächen, Blindstoffe zu einer auflodernden Streitflamme vorhanden. Aber es wurde ein Besuch gemeldet: offenbar ein guter Bekannter, weil er gleich in das Rauchzimmer eintrat und nicht in den steifen, feierlichen Salon geführt zu werden brauchte, der Grete ein Greuel war.

„Gut zurück von der Reise?“ hörte sie ihren Gatten den jungen Mann begrüßen, der noch in dem Dämmerlicht stand, das an dem trüben Winternachmittag schon in der frühen Nachmittagsstunde das dunkle, mit schweren Vorhängen und Portieren verhängte Gemach erfüllte.

„Darf ich dir meinen Kompagnon vorstellen: Herr Schmidt — meine Frau!“ So sah sie den Mann wieder, an den sie lange Zeit mit Sehnsucht gedacht hatte, der wie ein ernster Warner flüchtig in ihrem Leben aufgetaucht war und es beeinflusst hatte. Sie begegnete seinen forschenden, fast vorwurfsvoll auf sie gerichteten Augen, während er, sich verbeugend, sagte: „Ich hatte schon einmal in München die Ehre.“ Dunkelrot wurde sie und fühlte das und ärgerte sich und ward erst recht befangen.

Sie hatte ja eigentlich Zeit gehabt, sich auf dieses Wiedersehen vorzubereiten. Seit sie den Namen des Kompagnons gehört, auch erfahren hatte, daß er erst wenige Jahre mit ihrem Gatten assoziiert war, daß er nur ein kleines Kapital in das Geschäft geworfen, aber dafür mit seinem hervorragenden Können als Architekt Wichtiges leistete, war ihr kaum ein Zweifel geblieben, wem sie hier wieder begegnen sollte. Mit leisem Bangen hatte sie seine Rückkehr erwartet und doch auch mit einem freudigen Gedanken: ich werde einen Freund finden in der Stadt, in der ich so fremd noch bin.

Er schien ihr verändert. Viel scheuer, schüchtern hatte er in ihrer Erinnerung gestanden. Nun besaß er mehr Haltung, das sichere Auftreten eines Mannes, der in seinem Fach etwas bedeutet, die Weltgewandtheit, die man auf Reisen, im Ausland erwirbt. Sehr fein und vornehm sah er aus mit dem schmalen, dunklen Bart, dem gleichmäßig brünetten Hautton, den gutgeschnittenen Zügen.

Nach der Art, wie Eschhofen von seinem Teilhaber gesprochen, hätte man vermuten können, daß er den viel jüngeren Mann als gefügiges Werkzeug betrachte und ihn sehr von oben herab behandeln würde. Grete empfand unwillkürlich eine heimliche Freude darüber, wie wenig unterwürfig und demütig der Architekt ihm gegenüberstand, wie klar und bestimmt er seine Ansichten zur Geltung zu bringen wußte.

Es traf sich, daß Eschhofen bald darauf in den Salon gerufen wurde. Nun war ein Moment lang verlegenes Schweigen zwischen den beiden.

„Ich bin in München gewesen, ehe ich hierher zurückkam; sofort nach meiner Heimkehr, gnädige Frau“, sagte er dann leise, mit einem sehr bewegten leidenschaftlichen Ton. „Ich wollte Sie aufsuchen. Zufällig hörte ich, daß Sie sich verheiratet haben. Der Bekannte, der es mir sagte, wußte nichts Näheres. Erst hier auf meinem Schreibtisch fand ich die Vermählungsanzeige. Ich glaube, ich habe wie gelähmt dagestanden, habe immer wieder den Namen angestarrt und den Kopf geschüttelt wie ein Pagode. Wenn man mir mitgeteilt hätte, die Zugspitze sei plötzlich hierher an den Main gewandert, ich hätte nicht ungläubiger, verständnisloser dreinschauen können, als über die Nachricht, daß ich Sie in diesem Hause, als die Frau meines Kompagnons wiederfinden sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

er ungeduldig auf die Wanduhr: pünktlich mit dem Schlag 7 tritt sein Hauptmitarbeiter, der General Costelnau, in den Saal. Costelnau liest den Rapport über alle Ereignisse der letzten Nacht vor sowie sämtliche Meldungen der Flieger, der Erkundungspatrouillen usw. Zoffre scheint nur zerstreut zuzuhören; doch in Wirklichkeit ist er aufmerksam wie kaum ein zweiter; was er durch schnelle Zwischenbemerkungen beweist. Um 9 1/2 Uhr warten drei große Automobile vor der Villa des Generals. Um 10 Uhr erfolgt die Abfahrt. Der Weg wurde bereits am Abend vorher bestimmt und muß aufs genaueste eingehalten werden. An besonders wichtigen Frontteilen verläßt Zoffre den Wagen, um aufmerksam die neuen Verteidigungsmittel zu prüfen und mit einigen Soldaten zu sprechen.

In das Hauptquartier zurückgekehrt, setzt der Generalissimus sich sofort wieder an die Arbeit. Besonderes Interesse legt er für alle neuen Erfindungen an den Tag, die er sich gerne praktisch vorführen läßt. Die Vertreter der alliierten Armeen werden in regelmäßigen Zeitabschnitten empfangen. Das Abendessen wird ziemlich spät aufgetragen, und die bei Zoffre keltbesten Mitarbeiter nehmen daran teil. Bei den Mahlzeiten wird grundsätzlich nie vom Kriege gesprochen. Zoffre benimmt sich an der Tafel sehr fröhlich und ißt sehr viel, jedoch trinkt er wenig und raucht nie. Die liebste Zerstreuung findet er beim Durchsehen der Witzblätter, wobei er eifrig bemüht ist, Karikaturen zu finden, die Anspielungen auf seine Person enthalten.

Gartenbau & Blumenpflege.

* Monatskalender.

Gemüsegarten: Von dem Ende August, Anfang September ausgesäten Wintersalat, frühen Kohlrabi, Blumenkohl, Kopfkohl und Wirting nimmt man jetzt die schönsten und stärksten Pflanzen heraus und pikiert dieselben auf kalte, abgeerntete Mistbeete oder geschützt gelegene Gartenbeete, die man durch Bretter gleich einem Mistbeete einfaßt, um sie im Winter etwas schützen zu können. — Die zum Überwintern im freien Lande bestimmten Wintergemüse werden von Mitte bis Ende Oktober an Ort und Stelle gepflanzt. — Möhren und Petersilie können jetzt bei geeignetem Wetter noch ausgesät werden, sie keimen zwar jetzt nicht mehr, kommen aber im Frühling sehr bald. — Gründliches Reinigen der Winterpflanzungen und Wintersaaten von Unkraut. — Reinigen der Erdbeerbeete und Bedecken derselben mit kurzem Dung. — Gegen Ende des Monats: Beginn des Einerntens und Aufbewahrung der Wurzelgewächse, Rüben, Knollengewächse und der verschiedenen Kohlarten. **Obstgarten:** Beendigung der Obsternte. — Anlegen von Klebgürteln gegen den Frostnachtschmetterling. — Anpflanzen junger und Ausroden alter Obstbäume. — Anlage von Schutzheden, Rigolen des Bodens für dieselben. — Schutz der Obstbäume gegen Hasenfraß. **Blumengarten:** Pflanzung der Beete mit Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Lilien, Blumenzwiebeln und sonstigem Frühlingsflor. — Beginn der beabsichtigten Veränderungen im Garten. — Einbringen der im Keller zu überwinternenden Knollengewächse. — Einbringen der Kalthauspflanzen. H.

* Der Wert des Klebgürtels.

Sehr häufig begegnet man der irrigen Ansicht, daß der Ende Oktober, Anfang November anzulegende Klebgürtel im allgemeinen zur Vertilgung des Ungeziefers, insbesondere der Obstmade, sei. Der Klebgürtel ist jedoch nur ein gutes Hilfsmittel zur Bekämpfung des Frostnachtschmetterlings, dessen sehr gefräßige Raupe allerdings an vielen Obstkulturen verheerend gewirkt hat. Um die Bedeutung des Gürtels beim Fange dieses Insektes zu kennen, ist ein Überblick über die Lebensweise desselben erforderlich. Das Männchen besitzt ausgebildete, mottenartige Flügel, das Weibchen kann nicht fliegen und besitzt nur verkümmerte Stummel. Im Spätherbst, zu Beginn der ersten Fröste, schlüpft der Schmetterling aus der Puppe, das Männchen umflattert die Bäume auf der Suche nach dem Weibchen, das den Stamm hinaufkriecht, um nach der Begattung in den Ritzen der Bäume oder andern geschützten Plätzen etwa 250 Eier abzulegen. Im Frühjahr kommen hieraus die Raupen, die eine braune Farbe besitzen und sich durch lagenbuckelartiges Krümmen des Rückens fortbewegen. Sie nähren sich von den jungen Teilen der Blütenknospen, Blüten und Blättern, und richten in manchen Jahren und Gegenden verheerenden Schaden an. Bisweilen werden sogar noch die jungen Früchte angegriffen. Apfel- und Kirschbäume werden bevorzugt.

Das in manchen Bezirken häufige Auftreten dieses Schädlings rechtfertigt wohl die eifrigen, von vielen Behörden veranlaßten Maßnahmen zur Bekämpfung desselben. Durch die Unfähigkeit des Weibchens, zu fliegen, hat man an Hand des Klebgürtels in der Tat ein wirksames Mittel, das kriechende Tier abzufangen und unschädlich zu machen. Die Klebgürtel

sind im Laufe des Winters abzunehmen und zu verbrennen. Das durch den Klebstoff festgehaltene Weibchen hat häufig noch seine Eier abgelegt und der inzwischen eingetrodnete Raupenleim würde für die austretenden Raupen kein Hindernis mehr bieten. Außerdem dient der Gürtel manchen anderen Schädlingen, wie Ohrwürmern und Blütenstechern, als Winterschutz. H.

* Das Einerntens der Gemüse und deren Aufbewahrung.

Infolge der feuchten Witterung und der größeren Sorgfalt, die man dieses Jahr der Kultur aller Gemüse gewidmet hat, haben wir eine außerordentlich reiche Ernte. Es ist deshalb angebracht, besonders auch für diejenigen, die erst infolge des Kriegszustandes dazu übergegangen sind, sich mit Gemüsekultur zu beschäftigen, einige Anleitungen zur Ernte und Aufbewahrung zu geben, denn gerade beim Wintergemüse geht so wie so schon immer ein ansehnlicher Teil, auch bei sorgfältigster Aufbewahrung, zugrunde. Die Hauptursache des Verlustes durch Fäulnis ist die, daß das Gemüse in der Regel zu früh geerntet wird und in den Überwinterungsräumen zu wenig frische Luft erhält. Solange die Witterung es irgend gestattet — ein kleiner Frost von 3—4 Grad R. schadet niemals —, sollte das Gemüse im Freien bleiben oder wenigstens in den Überwinterungsräumen Tag und Nacht der freien Luft ausgesetzt sein, denn man findet oft schon in geschlossenen Räumen Gemüse mit starkem Fäulnisansatz, während die im Freien zur sofortigen Verpeisung zurückgebliebenen Exemplare noch in voller Frische und Gesundheit dastehen. Der wohlthätige Einfluß der frischen Luft, der besten Beschützerin gegen Fäulniserreger, muß solange wie möglich, bei günstigem Wetter den ganzen Winter über, dem Gemüse erhalten bleiben, indem man nur solche Räume zur Überwinterung wählt, wo eine gute Lüftung möglich ist. Das Gemüse in Erdgruben, Mistbeeten u. dergl. darf erst dann bedeckt werden, wenn starker, anhaltender Frost zu erwarten ist und muß, sobald milde Witterung eintritt, wieder so viel wie möglich gelüftet werden.

Gegen Ende des Monats, an möglichst trockenen, warmen Tagen, kann man mit dem Ausnehmen der Wurzel- und Knollengewächse beginnen. Rettiche, alle Sorten Speiserüben, Erdkohlrabi u. dergl., werden herausgenommen, von der daran hängenden Erde befreit und sodann abgeschnitten. Man schneidet die Blätterbüschel so nahe wie möglich an den Rüben ab, es ist besonders darauf zu sehen, daß weder die Keime gänzlich hinweggeschnitten, noch die Rüben selbst dabei verletzt werden. Beschädigte Produkte müssen sorgfältig ausgesucht und möglichst bald verwendet werden. Die hier bezeichneten Wurzel- und Knollengewächse lassen sich in trockenen, luftigen Kellern, tagwasserfreien Erdgruben und Mistbeeten gut überwintern, nur ist bei Aufbewahrung in Kellern besonders darauf zu sehen, daß sie daselbst nur auf kleinen Haufen, am besten auf icsenannte Kesselhaufen, aufgelegt und die Keller selbst, solange nicht sehr strenge Kälte eintritt, Tag und Nacht gut gelüftet werden.

Zur Überwinterung aller rübenartigen Gewächse sind die Erdgruben besonders zu empfehlen. In einem recht trockenen Plaz im Garten, frei von Grundwasser, welcher von keinem Wasserzufluß von höher gelegenen Stellen zu leiden hat, läßt man eine Grube, mehr lang als breit, in der Tiefe von etwa 60—70 Zentimeter auswerfen. Man mache die einzelnen

